

Faszination Schülerradio.

Ein Erfahrungsbericht

Helmut Hostnig



Ein Erfahrungsbericht aus 15 Jahren Praxis, der Lehrerinnen und Lehrer ermuntern möchte, das Medium Schülerradio mit den ihnen anvertrauten Schülerinnen und Schülern zu entdecken.

Im Februar 2009 wurde ich ins Radiokulturhaus des ORF eingeladen, um in der Sendung „Von Tag zu Tag“ den „Moment – Leben heute“-Preis zum zweiten Mal für meine Radioarbeit mit Kindern und Jugendlichen entgegenzunehmen. Der Moderator Rainer Rosenberg wollte wissen, was die Faszination Radio ausmacht. Ich bin dieser Frage zwar nicht ausgewichen, habe sie aber auch nicht so beantwortet, wie ich es mir gewünscht hätte. Das will ich mit diesem Erfahrungsbericht aus der Praxis nachholen.

Was macht die Faszination aus, mit Kindern und Jugendlichen Radio zu machen?

Hätte es das Radio nicht gegeben, ich weiß nicht, ob ich mit der gleichen Freude Lehrer geblieben wäre. Auch Werkerziehung kann Spaß machen, wenn man nicht mit fertig abgepackten Holzzuschnitten und Bastelvorlagen arbeiten will, sondern zusehen, mit welcher Begeisterung Schülerinnen und Schüler zum Beispiel an

Modellen für eine ihrem Handymodell angepasste Halterung arbeiten oder aus Resten gemeinsam einen Zug bauen. Während beim Werken die handwerkliche Geschicklichkeit Grenzen setzt, sind solche Beschränkungen beim Radiomachen nicht vorhanden. Jeder kann etwas. Jeder etwas anderes. Alle zusammen alles, was die Arbeit mit diesem Medium voraussetzt oder erfordert.

Das Medium Radio ist ein soziales und Kommunikation stiftendes Medium.

Als ich 1993 mit SchülerInnen auf einer Tonbandmaschine die ersten Aufnahmen machte, übertraf das, was ich mir von der Einführung in dieses – damals zumindest im Einsatz an Schulen – neue Medium erhoffte, meine kühnsten Erwartungen. Kinder werden wohl auch heute noch von vielen als eine Minderheit angesehen, die Fragen stellt und von den Erwachsenen belehrt sein will. Dass sie selbst etwas zu sagen hätten, geschweige denn das Sagen, dass auch sie eine Stimme haben, die gehört und ernst genommen sein will, wird von uns, die wir doch auch einmal Kinder waren, ebenso vergessen oder vielmehr verdrängt, wie die Ängste, Unsicherheiten und Fantasien, die uns durch die Pubertät begleitet haben.

Und noch etwas: Radioarbeit ist nur im Team möglich. Es ist ein leidenschaftliches Festhalten an einem Ziel, das nur mit vielen Akteuren erreichbar ist. Ich will hier nicht der Frage nachgehen, warum das so ist, sondern vielmehr an Beispielen aus der Praxis den Beweis führen, wie mit Hilfe eines einfach zu bedienenden Mediums den Kindern und Jugendlichen das Wort erteilt, ihnen „das Sagen“, die Stimme zurückgegeben werden kann, die viele von ihnen – das zeigt auch die zunehmende Gewaltbereitschaft – verloren zu haben scheinen.



Faszination Schülerradio. Ein Erfahrungsbericht

Helmut Hostnig



Es sind oft und vor allem Kinder und Jugendliche, die im Regelunterricht auffallen, weil sie unter- oder überfordert sind, stören oder apathisch in ihren Bänken sitzen, die zum Radio kommen.

Sie haben einen Sonderbedarf an Zuwendung und Aufmerksamkeit, der im Unterricht kaum geleistet werden kann. Man nennt sie „Jugendliche mit besonderen Bedürfnissen“. Mir gefällt diese Bezeichnung, denn es sind fast ausnahmslos diese Jugendlichen, deren besondere Bedürfnisse, die in einem großen Hunger nach Anerkennung bestehen, beim Radiomachen wenigstens ansatzweise gestillt werden können. Sie kommen zum Radio, weil Freunde in der Gruppe sind oder weil sie gehört haben, dass es dort lustig sein soll. Schnell finden sie eine Corporate Identity. Viele fühlen sich das erste Mal als etwas Besonderes. Und nie muss ich bangen, dass die unverbindliche Übung „Schülerradio“ aus Mangel an Interesse von SchülerInnen nicht zustande kommt. Mit dieser Kerngruppe kann ich an Projekten arbeiten. Die anderen Sendungen entstehen im Unterricht und das in jedem Gegenstand. Und noch etwas: Plötzlich stört das Pausenläuten.



Sie haben nicht nur besondere Bedürfnisse, sondern besondere Fähigkeiten, für die sie im Schülerradio die für sie so notwendige Anerkennung finden.

Ob einer wie Jasvinder über 100 indische Liedtexte auswendig weiß – eine erstaunliche Gedächtnisleistung, die unbeurteilt bleibt –, Lydia bei Interviews die Fragen stellt, weil sie sich leichter als er verständlich machen kann, aber im Unterricht versagt, weil sie nichts oder nur mit 100 Fehlern verschriften kann, Boris keinen Augenblick ruhig zu sitzen imstande ist, außer wenn er bei Aufnahmen für die Tonqualität zuständig ist, Dominik stottert, aber das erste Mal nicht mehr ausgelacht wird, weil es gerade diese Behinderung ist, die ihn zum „Prinzen mit den Eselsohren“ macht, ein Märchen, das wir über das Indoorradio ausspielen, sie alle haben nicht nur besondere Bedürfnisse, sondern besondere Fähigkeiten, für die sie die für sie so notwendige Anerkennung finden.

Selbst Kaleb weiß sich einzubringen. Erst wenige Wochen in Österreich spricht er schon die ersten Worte auf Deutsch. Wir wollen wissen, welche Musik er in Äthiopien gehört hat. Ein Türöffner in seine Welt, wie sich herausstellt. Er bringt seine Trommel mit und legt mit geschlossenen Augen ein Solo hin, dass uns die Spucke wegbleibt. Immer bin ich wie ein Scout auf Talentsuche oder frage die Kolleginnen und Kollegen. Wer kann schimpfen und fluchen wie ein Wiener Fiaker? Wer kann in seiner Muttersprache singen? Wer kann ein Instrument spielen? Wer kann rappen, wer beatboxen, wer ohne Punkt und Komma reden, wer einen Rhythmus halten. So entdecke ich – oft auch über das Indoor- oder Pausenradio – kleine Stars. Hina zum Beispiel, eine Inderin, will nur singen, wenn ihr niemand dabei zuhört. Sie sperrt sich eine geschlagene Stunde ins Studio ein und singt ein indisches Lied nach dem anderen und dies – wie auch meine KollegInnen im Nachhinein feststellen – so ergreifend schön, dass sie jeden Song-



Faszination Schülerradio. Ein Erfahrungsbericht

Helmut Hostnig



contest spielend gewinnen könnte. Wenn sie sich dann über die Lautsprecher singen hört, wird sie zwar bis zu den Haarspitzen rot, aber man sieht ihr an, dass sie nicht nur verlegen, sondern auch froh ist, endlich beachtet worden zu sein.

Woran liegt es noch, dass von diesem Medium eine solche Faszination ausgeht?

Vielleicht ist es gar nicht das Medium selbst, vielleicht liegt es daran, wahrgenommen und ernst genommen zu werden. Mikrofon und Aufnahmegerät, heute ist beides in einem Gerät, zum Beispiel dem H4-Zoom, integriert, ein kleines Computerprogramm wie Audacity, das als freier Download zur Verfügung steht, und schon kann das Audiomaterial zu einer Sendung geschnitten werden und on air gehen. Aber auch das ist nicht wichtig, wie meine Erfahrung gezeigt hat. Die Kinder sind weniger am fertigen Produkt interessiert oder daran, dass ihre Stimmen gehört werden, sondern vielmehr am Dabeisein und Tun. Natürlich ist eine Sendeschiene, wie sie die Wiener Radiobande beim nicht kommerziellen Radio Orange 94.0 oder früher auf der Mittelwelle 1476 des ORF gefunden hat, ein zusätzlicher Anreiz. Natürlich ist das Indoorradio, falls es ein solches gibt, eine großartige Sache. Auch Preise, Anerkennungen, Auszeichnungen und Urkunden, die den Schulgang schmücken, können zusätzlich motivieren.

Aber das ist es nicht oder nur eine unerwartete Draufgabe, was über das und mit dem Medium erreicht werden kann. Es ist das dem Medium eigene Zu- und Hinhören, wenn jemand spricht.

Jede/r hat etwas zu sagen und jede/r hat das Sagen.

Natürlich der Reihe nach. Außer wir singen oder sprechen im Chor. Und das will geübt sein: das Reden oder

Sprechen genauso wie das Zuhören. Und was wir alles mit der Stimme machen können, und wie wichtig es ist, Ohr und Stimme, also das Reden und das Zuhören gleichermaßen zu trainieren, kommt in der Schule zu kurz, denn dort wissen die SchülerInnen: „Wenn alle schweigen, einer spricht, so nennt man dieses Unterricht.“

Radioarbeit mit SchülerInnen setzt also von mir als Lernfachmann voraus, dass ich den Dialog suche und ihn nicht meide, dass ich aufhöre, unterrichten oder unterrichtet sein zu wollen, dass die Kids gleichberechtigt und auf Augenhöhe mit mir die eingeläutete Stunde als eine Möglichkeit begreifen, mit mir ein gutes Gespräch zu führen.

Ein gutes Gespräch zeichnet sich dadurch aus, dass es einen Austausch gibt. Und einen Austausch kann es nur geben, wenn wir genauso viel zuhören oder horchen, wie wir selber reden oder sprechen wollen. Das geht nicht mit Besser- oder Ehschonwissen, es kann aber über sokratisches Fragen gelingen, wenn ich Mäeutik (Hebammen dienst) nicht so verstehe, dass ich zwar vorgebe, unwissend zu sein, aber das Kind (Erkenntnis) schon einen Namen und ein Religionsbekenntnis hat, noch bevor es auf die Welt gekommen ist.

Radiomachen wurde über die Jahre zu einem integrativen Bestandteil des Unterrichts.

Nehmen wir die 150 Jahre alten und zeitlosen Struwelpetertexte von Heinrich Hoffmann. Wählen wir die Geschichte vom bösen Friedrich, der aus lauter Zorn alles kaputt schlägt und Hund und Katze quält. „Warum“, so frage ich in die Klasse hinein, „warum ist der böse Friedrich so böse?“ – „Weil er wütend ist“, antwortet einer, dem sonst alles gleichgültig ist. „Worauf wütend?“ – „Na auf seine Eltern!“, platzt es aus ihm heraus, „Weil sie

Faszination Schülerradio. Ein Erfahrungsbericht

Helmut Hostnig



Stress machen und immer streiten. Grad gestern wieder. Ich halt es nicht mehr aus.“ Urpötzlich ist aus dem „bösen Friedrich“ der Amin geworden und schon bin ich mitten in einer Stunde, die weit über jeden zu unterrichtenden Gegenstand hinaus geht. Das Aufnahmegerät sorgt für noch mehr Aufmerksamkeit, aber es lenkt nicht ab. Der Text von Hoffmann war ein Türöffner, die Frage zum Text ein Eisbrecher, das Medium Radio ein Brückenbauer oder alles in einem. Radiomachen wurde so über die Jahre zu einem integrativen Bestandteil des Unterrichtens – unabhängig vom Fächerkanon, der mit zerhackten Unterrichtseinheiten lediglich dafür sorgt, dass Weltwahrnehmung atomisiert wird. Möge mir jemand einen Gegenstand nennen, der es nicht zulässt, dass auf die jeweilige Bedürfnislage von Kindern und Jugendlichen, auf deren Erfahrungen und Weltsicht nicht Rücksicht genommen oder auf sie nicht eingegangen werden kann.

Frage ich, warum der Suppenkaspar die Nahrungsaufnahme verweigert, bin ich mitten in einer Diskussion über Mager- und Fresssucht, über Models und Schönheitsnormen und erfahre aus dem Mund einer Schülerin, was es heißt, sich dem Diktat einer Diät unterwerfen zu müssen, weil sie glaubt, dass sie sonst keiner mehr anschaut. Wenn sie dann im Internet recherchieren oder in eine Apotheke gehen, um eine Angestellte über Medikamente und Therapien zu interviewen, haben sie über das Medium Radio einen lustvoll erreichten Erkenntnisgewinn, welcher dem Anspruch gerecht wird, nicht für die Schule, sondern für das Leben zu lernen, und genau an der Schnittstelle zwischen Information und Wissen angesiedelt ist.

In einer Gruppe mit 14 SchülerInnen, die aus zwölf Nationen kommen und gerade erst Deutsch lernen, lasse ich den Suppenkaspar in deren Sprachen übersetzen und frage sie dann, was sie von ihm halten. Sie verstehen seine Beweggründe nicht, weil sie froh sind, dass sie was im Teller haben, denn dort, wo sie herkommen, war das nicht immer selbstverständlich.

Hier der Suppenkaspar auf Indisch:

Kaspar ek takra munda si,
Ek mota te gol,
Os diya gallan lal te frish san,
Jo mech te araam naal sabjiya khanda si.
Lekin ek din cheekan laga,
Main sabjiya nahi khania. Nahi.
Main aapni sabji nahi khani.
Nahi, aapni sabji main nahi khani.
Agle din – dekhlo

Auch der Text vom „Paulinchen“, das, als es allein zu Hause ist, mit dem Feuerzeug spielt und dabei in Flammen aufgeht, birgt die Möglichkeit zu erfahren, was Jugendliche heute so treiben, wenn sie einmal – unbeaufsichtigt – dem nachgehen können, was sie beschäftigt. Ich bin nicht bestürzt, aber überrascht zu erfahren, dass sich die so wohlbehüteten türkischen Mädchen für Cybersex interessieren und das mit der durchaus logischen Begründung, dass sie davon nicht schwanger werden können.

Diese Beispiele zeigen, wie LehrerInnen am klopfenden Puls der Zeit bleiben können, wenn sie bereit sind hinzuhören und nicht mit dem Zeigefinger arbeiten wollen. Es ist ein Balanceakt, der nicht immer gelingt. Gerade das „Paulinchen“ hat mir bewusst gemacht, dass wir alle eine gut funktionierende Schere im Kopf haben. Oft scheine ich von den Kindern mehr zu wissen als ihre Eltern.

Was sind die Themen und wie finden wir sie?

Vielleicht ist mittlerweile schon klar geworden: Es gibt keine langatmige Suche. Die Themen ergeben sich aus Konflikten innerhalb der Schule, ja innerhalb der Radiogruppe selbst. Wenn SchülerInnen erst einmal merken, dass es kein Tabu gibt, der Lehrer nicht moralisierend den Zeigefinger erhebt und sie über alles sprechen dürfen, was sie bewegt, sei es Cybersex oder die anstehende Scheidung ihrer Eltern, die ausländerfeindlichen Plakate im Wahlkampf, Computerspiele, Pubertät und ihre Auswirkungen auf sie selbst und die Umwelt,

Faszination Schülerradio. Ein Erfahrungsbericht

Helmut Hostnig



Chatten im Internet, der erste Kuss und wie man verhütet, Aids, Bulimie und Fresssucht, ihre altersspezifischen Ängste, Wünsche und Hoffnungen, eine zu verhindernde Tiefbaugarage im Schulbezirk, der Kosovokonflikt, anstehende Wahlen: alles ist Thema.

Es sind vor allem Fabeln, Märchen oder Gedichte, die einen Gesprächsanlass schaffen können. So kann eine Fabel von Äsop, in welcher ein Löwe die anderen Tiere auf Jagd schickt, und es dann um die Verteilung der Beute geht, ganz plötzlich, weil gerade Wahlen vor der Tür stehen, dazu führen, dass ein ganz cleverer Schüler die zu verteilende Beute mit dem Haushaltsbudget der zu wählenden Regierung und die Siegerpartei mit dem Löwen vergleicht, der auf Grund seiner Machtfülle die angeblich demokratische Entscheidung über die Verteilung der Beute Lügen straft. Das Passanten auf der Straße auseinanderzusetzen und sie zu fragen, wie sie sich eine gerechte Verteilung vorstellen, dazu gehören Fähigkeiten, die SchülerInnen dann entwickeln, wenn man sie ihnen zutraut.

Eltern – SchülerInnen – Porträts

Ich schicke die SchülerInnen mit dem Aufnahmegerät nach Hause und lasse sie – nachdem ich mit ihnen einen Fragenkatalog entwickelt habe – in ihrer Muttersprache ihre Eltern interviewen. Es sollen kleine Porträts entstehen, die sie nach ihrem Gutdünken gestalten können. Ich möchte etwas über die Lebenssituation ihrer Eltern erfahren: Welcher Arbeit sie nachgehen, mit welchen Erwartungen sie nach Österreich gekommen sind, was sie sich für ihre Kinder hier erhoffen. Es ist ein mühsames Unterfangen, und ich weiß nicht, woran es liegt. D. hat mir zwei Mal das Aufnahmegerät zurückgebracht ohne nur ein Sterbenswörtchen darüber zu verlieren, dass nichts auf dem Chip ist, und er das Interview mit seiner Mutter wieder nicht geführt hat. Auch F. bringt es immer

wieder ohne Aufnahme zurück. J. hingegen kann sich gar nicht mehr einbremsen und bringt mir neben Liedern, die er im Karaokestil nachsingt, auch noch eine CD mit ganzen Alben, die ihn und seinen Bruder mit seinen Eltern in Indien zeigen. Als ich nicht locker lasse und D. noch einmal das Gerät über das Wochenende anvertrauen will, zieht er mich in eine stille Ecke am Gang und flüstert in mein Ohr: „Meine Mutter ist arbeitslos. Ich kann sie nicht interviewen.“

Hausaufgaben erledigen SchülerInnen nicht gerne, außer sie haben mit ihrer Lebenssituation zu tun. Ich schicke sie mit dem Auftrag nach Hause, dass sie – wieder in ihrer Muttersprache – aufschreiben, welche Befehle sie vom Aufwachen bis zum Schlafengehen hören. Auch die Zeit, die sie in der Schule verbringen, kennt etliche Imperative: Schmier nicht so! Schreib schöner! Pass auf! Schwätz nicht! ... Diese Imperative in den Muttersprachen vieler Vaterländer aneinandergereiht, ließen sich wie eine Litanei herunterbeten. Auch sie in Reimform zu bringen, hat Spaß gemacht. Der aus den Imperativen entstehende Rap noch mehr.

Befehle, Befehle, Befehle!

Tu dies! Tu das! Und dieses? Lass!
 Raus aus dem Bett. Sei brav und sei nett!
 Steh endlich auf! Ein bisschen dalli. Dauerlauf!
 Streit nicht mit Peter! Streit nicht mit Paul!
 Mach doch kein Wetter! Sei nicht so faul!
 Putz dir die Zähne! Wasch dein Gesicht!
 Kämm deine Mähne! Putz deine Ohren!
 Kannst du nicht hören? Hörst du mich nicht?
 Iss nicht im Stehen! Sitz nicht so krumm!
 Schau, wie du ausschaust. Mein Gott, bist du dumm!
 Beeil dich! Nun mach schon. Häng nicht solange am Telefon.
 Stopf nicht so rein! Iss ordentlich! Pack deine Sachen ein!

Faszination Schülerradio. Ein Erfahrungsbericht

Helmut Hostnig



Um sieben bist hoffentlich, um sieben daheim!
Mach endlich das Radio, machs endlich aus.
Um sieben bist pünktlich, um sieben bist z'haus!
Sei endlich leise! Gib eine Ruh! Brüll nicht so dämlich
wie eine Kuh.

Spuck aus den Gummi. Den Kaugummi raus!

Du bist in der Schule und nicht bei dir z'haus!

Jetzt setz dich nieder und lümmel nicht so.

In der Pause, da läutet's wieder: Da gehst aufs Klo.

Das Cola weg. Weg, aber schnell!

Stell dich ins Eck. Schreck dich nicht so.

Geh vor die Tür. Frag nicht wofür! Frag nicht warum!

Tu's einfach und stell keine Fragen. Stell dich ruhig
dumm.

Wo warst du solange, du Lausbub, du Range.

Schau dich doch an: Bist du von Sinnen? Was hast du
getan?

Ein Loch in der Hose. Wohl gehirnamputiert.

Wie konnte das nur, wie ist das passiert? Scho wieder
a Vier?

Geh in den Keller und hol ma a Bier.

Hau nicht so rein. Räum ab die Teller.

Schau, wie du ausschaust. Wie ein Ferkel, du Schwein.

Mach deine Aufgab und trödel nicht rum.

Schau, dass'd bald fertig bist, dann zieh dich um!

Schalt aus die Glotz'n, sonst kriegst a Fotz'n.

Putz dir die Zähne. Wasch dein Gesicht!

Kämm deine Mähne. Dreh ab das Licht!

Schlaf gut und träum schön und gute Nacht!

Und stell den Wecker nicht wieder auf acht.

Weblogarbeit

Zur Radioarbeit ist mit dem Struwelpeter-Projekt auch das Führen eines Weblogs dazugekommen. Ermuntert durch unseren Medienberater Christian Berger, wage ich mit meinen SchülerInnen das Experiment, die Web 2.0 Technologie auch fürs Radiomachen zu nutzen. Ich bin überrascht, wie begeistert sie diese Möglichkeit der Vernetzung und Kommunikation aufgreifen, obwohl sie schreiben müssen, was ihnen sonst sehr schwer fällt. Während ein Teil der Gruppe Audiomaterial aufnimmt, ist ein anderer damit beschäftigt, im Internet zum jeweiligen Thema zu recherchieren und die Ergebnisse ins Weblog zu stellen, damit auch die anderen es lesen können.

Neben den so gefundenen Infos zum Thema entstehen tagebuchartige Aufzeichnungen über das Projekt, die auch von zu Hause aus weitergeführt werden können, da sie alle eine Zugangsberechtigung haben. Auch mir dient es dazu, mein Tun zu verschriften und es damit besser zu reflektieren. Durch die Kommentarfunktion ist die Kommunikation auch nicht mehr einseitig. Immer war die Freude groß, wenn jemand von außen auf die Texte reagiert hat. Dass so ein Kommentar, der sich mit einem kritischen Posting auseinandersetzt, auch nachhaltig zu Verhaltensänderungen führen kann, hat mich mehr als verblüfft. Hier Beispiele aus Kommentaren von SchülerInnen zu Kommentaren von außen, nachdem sie – auch im Rahmen des Struwelpeter-Projekts („Die Geschichte von den schwarzen Buben“) – das Flüchtlingsprojekt von Ute Bock besucht haben.

Hallooo Frau K!

Ihre Schüler haben sich darüber gefreut, dass wir gekommen sind, aber wir haben uns auch sehr gefreut. Wir hatten das erste Mal die Chance in unserem Leben, Schwarzafrikaner kennen zu lernen. Ich hatte immer geglaubt, dass die Schwarzafrikaner sehr gemeine Leute sind, die mit Drogen dealen. Jetzt weiß ich, dass sie sehr nette, liebe, höfliche



Faszination Schülerradio. Ein Erfahrungsbericht

Helmut Hostnig



und sehr hilfsbereite Menschen sind und nur manche von ihnen kriminell werden, weil sie sonst nicht wissen, wie sie überleben sollen. Liebe Grüße F.

D schrieb:

Seit unserem Besuch kann ich nicht vergessen, was ich dort gehört und gesehen habe. Jetzt kann ich auch verstehen, wie sich Ausländer fühlen müssen. Ich finde es auch unfair, dass sie wegen ihrer Herkunft keine Arbeit finden.

Wer das Making-of des Struwelpeter-Projekts verfolgen und die oft interessanten Beiträge der SchülerInnen lesen will, sei auf diese Website verwiesen.¹

Radiomachen kann nicht nur an die systemimmanenten Grenzen führen, denn es ist uns LehrerInnen verboten, einseitig zum politischen Tagesgeschehen Stellung zu nehmen, sondern ganz nebenbei deutlich machen, worin Manipulation besteht.

Vor einigen Jahren sollte ein Teil des Esterházy-parks im Schulbezirk einer Tiefgarage weichen. Etliche Bäume hätten in einem ohnehin nicht mit Grün gesegneten Bezirk gefällt werden müssen. Unsere Schulkinder waren mit ihren Familien als Anrainer direkt von dieser geplanten Maßnahme betroffen. Nachdem die Hauptschule Loquaiplatz sich auf Grund ihres Schulprofils als erste Medienhauptschule Österreichs, die neben Indoornradio sogar mit einem Studio ausgerüstet worden war, einen Namen gemacht hatte, glaubten meine Teamkollegin und ich, mit unseren SchülerInnen als freie JournalistInnen auf die Demonstration zur Rettung des Esterházy-parks gehen zu dürfen, um diese als Radioprojekt zu dokumentieren.

Das taten wir auch, und die Kinder – damals zehnjährig – interviewten fleißig nicht nur Demonstranten, sondern versuchten auch Polizisten Statements zu entlocken. Nachdem meine Kollegin und ich von allen Seiten abgemahnt worden waren, gingen wir in die Offensive und luden den Bezirksvorsteher und verantwortlichen Befürworter dieses Tiefgaragenprojekts in unser Studio ein. Er kam auch und stellte sich den vorbereiteten Fragen. Wie sich herausstellte, waren die Kids gut gebrieft.

Der Bezirksvorsteher verteidigte seinen Plan und beschwichtigte sie, indem er verkündete, dass die Bäume schon in wenigen Jahren so groß und schattenspendend wie die gefälltten sein würden. Da wurde er von Guelay unterbrochen: „Das glaube ich nicht. Mein Opa hat einen Garten in der Türkei. Er hat mir den Baum gezeigt, den er gepflanzt hat, als ich auf die Welt gekommen bin. Er geht mir bis heute nur bis zum Bauchnabel und jetzt bin ich schon bald zwölf.“ Ob sie denn wisse, was das für ein Baum sei, fragte der Bezirksvorsteher. „Nein“, sagte sie. „Siehst du!“, antwortete er und bat um die nächste Frage. Ob er sie überzeugt hat, wage ich zu bezweifeln. Als ich sie dann das Ganze noch einmal anhören ließ und fragte, ob wir die Ähs und Ähms herausschneiden sollen, mit denen die langatmigen Antworten beginnen, meinte einer pffrig wie ein alter Branchenhase: „Die lassen wir drin. Er ist ganz schön ins Schwitzen gekommen und das soll man hören!“

Medienkompetenz am anschaulichen Beispiel, aber auch, wie Audiomaterial manipuliert werden kann. Im Anschluss daran ließ ich sie den einfachen Satz: „Ich gehe nicht gerne in die Schule.“ mit unterschiedlicher

Faszination Schülerradio. Ein Erfahrungsbericht

Helmut Hostnig



Satzgliedbetonung auf Band sprechen, um ihn dann mit der Schere bis zur gegensätzlichen Aussage neu zu montieren.

Am meisten hat mich Yussuf verblüfft. Anfänglich ein Adabei, der schon auf Grund seiner fehlenden Deutschkenntnisse und zusätzlichen Sprachbehinderung sich nur nützlich machen konnte, indem er das Aufnahmegerät trug, wenn die Gruppe zu Passantenbefragungen auf die Straße ging oder sich damit zufriedengab, im Studio die mitgebrachten CDs ins Caddy zu schieben und die angesagten Tracks auszuwählen, bis er den anderen und mir bewies, dass mehr in ihm steckte. Als Aufwärmübung hatte ich vorgeschlagen, ein kurzes Märchen zu erfinden. Wenn man die Versatzstücke kennt, die diese literarische Gattung auszeichnet, ist es sehr leicht, aus ihnen etwas Neues zu machen. Die Kinder sind immer mit großer Begeisterung dabei. Nehmen wir als Ausgangssituation ein armes Elternhaus. Die Kinder müssen sich wie Hänsel und Gretel auf den Weg machen, viele Prüfungen bestehen und kehren reich beschenkt wieder heim. Kurz und gut: Sie kommen an einen reißenden Fluss und müssen dort eine Brücke bauen, um ans andere Ufer zu gelangen, wo andere Abenteuer auf sie warten. Nachdem die Rollen verteilt sind, sagt Yussuf, dass er auch etwas spielen will. Ich frage ihn, welche Rolle er denn gerne übernehmen wolle, und er sagt unter allgemeinem Gelächter: „Die Brücke.“ „Wie willst du denn eine Brücke spielen? Das ist doch kein Film. Wir machen Radio, hast du das noch nicht kapiert?“ Da legt er sich mit dem Rücken auf den Boden und sagt: „Geht über mich drüber!“ Die Kinder schauen sich gegenseitig an, schauen mich an, und ich deute ihnen, dass sie seinem Wunsch nachkommen sollen. Erst als er lautstark zu stöhnen und zu ächzen beginnt, begreifen wir, dass Yussuf die Brücke hörbar gemacht hat.



Manchmal genügt ein Konflikt innerhalb der Gruppe zur Themenfindung.

Jasvinder kommt neu in die Gruppe. Er möchte wie sein Bruder, der vor ihm die Schule besucht hat, zur Radiobande gehören. Die Buben – fast alle türkischstämmig – fragen ihn, warum er denn diesen schwarzen Turban trage. Er sagt und er sagt es mit Stolz: „Ich bin ein Sikh.“ Noch bevor ich ihn bitten will, uns zu erklären, was es bedeutet, ein Sikh zu sein, brechen die anderen in schallendes Gelächter aus. Jasvinder wird hochrot im Gesicht, ihm quellen die Tränen aus den Augen und er stürzt aus dem Raum. „Was lacht ihr so blöd?“, frage ich sie. „Wisst ihr, was ein Sikh ist? Wir lachen ja auch nicht, wenn ihr sagt, dass ihr Muslime seid!“ Noch immer oder wieder lachen sie und können kaum an sich halten. Jetzt hat es auch noch der Lehrer gesagt: „Sikh.“ „Wissen Sie“, traut sich einer vor, „was Sikh in unserer Sprache heißt?“ Wieder kichern sie. Ich schicke ein Mädchen hinaus, eine Roma, die nur den Kopf schüttelt, weil sie mit dem Gehabe der Buben nichts anfangen kann, um Jasvinder suchen zu lassen. Endlich gesteht mir einer, dass Sikh auf Türkisch so viel wie Schwanz bedeutet. Jetzt muss auch ich lachen. Ich habe kapiert: Ein reines, sprachlich begründetes Missverständnis. Wie aber die Situation retten? Ich möchte Jasvinder nicht verlieren und kann die Buben schnell davon überzeugen, dass sie ihm – wenn auch unbeabsichtigt – unrecht getan haben.

Wir finden die beiden draußen am Gang. Die Buben klären ihn über das Missverständnis auf, schließlich muss auch er lachen. Jetzt kann er uns radebrechend erklären, was es heißt, ein Sikh zu sein. Jetzt kann eine Diskussion darüber entstehen, wie Sprache oder Gesten in unterschiedlichen Kulturen zu Missverständnissen führen können. Das Schnalzen der Zunge zum Beispiel,

Faszination Schülerradio. Ein Erfahrungsbericht

Helmut Hostnig



das Kopfschütteln, das bei uns Nein, dort aber Zustimmung bedeutet.

Neben all diesen Begebenheiten, die es mich nie auch nur einen Augenblick bereuen ließen, viel Zeit in diese Arbeit zu investieren, möchte ich zwei nicht unerwähnt lassen, die mir so anschaulich wie keine anderen vor Augen führten, was es für die Kinder und Jugendlichen heißt, mit ihrer Stimme gehört zu werden. Sie haben ja eine. Wir müssen sie ihnen nicht geben, nur die Möglichkeit einräumen, gehört zu werden.

„Sie wissen gar nicht, wie mir das damals geholfen hat ...“

Wir schreiben das Jahr 1995, kurz vor dem Friedensabkommen von Dayton. Noch immer tobt im ehemaligen Jugoslawien ein furchtbarer Krieg. Vor mir sitzen traumatisierte SchülerInnen, die mit ihren Eltern oder ohne sie zu Verwandten nach Österreich geflohen sind. Amina spricht kein Deutsch. Sie kommt aus Bosnien. Das ist alles, was ich von ihr weiß. Mitten im Unterricht beginnt sie zu weinen. Ich frage sie, was denn sei. Sie wird von Weinkrämpfen geschüttelt und rennt aus der Klasse. Ich bitte ihre Freundin, mir bei der Übersetzung zu helfen. Sie kann mir nicht sagen, warum sie weint. „Und wenn sie es aufschreibt? Ja, auch in ihrer Sprache.“ Sie nickt. Am nächsten Tag bekomme ich vier Seiten eng beschrieben. Ihre Freundin, auch aus den Kriegsgebieten geflohen und schon länger in Wien, hat alles – so gut sie es eben konnte – gleich übersetzt. Es ist ein erschütternder Brief, nein, der dramatische Augenzeugenbericht einer 13-Jährigen, die mit ansehen musste, wie ihre Tante vergewaltigt und ermordet wurde, die sich zehn Tage

lang versteckt hielt, der eine filmreife Flucht durch die feindlichen Linien gelang und die über einen Sender erfuhr, dass ihre Eltern sie suchen. In einer Freistunde ließ ich sie den Text vom Blatt lesen, speicherte die Aufnahme auf einer Tonbandkassette und spielte sie in der nächsten Deutschstunde kommentarlos der Klasse vor. Es war eine Sternstunde, wie sie LehrerInnen im Schulalltag nur selten erleben.

Jahre später traf ich sie zufällig in der Straßenbahn. Sie hatte in der Zwischenzeit erfolgreich eine Lehre als Zahnarztassistentin abgeschlossen und meinte: „Sie wissen gar nicht, wie mir das damals geholfen hat, das erste Mal darüber wenigstens schreiben zu können, und dann, nachdem Sie das abgespielt hatten, von den anderen zu hören, was sie mitgemacht haben, und so festzustellen, dass ich nicht allein war.“

Es sollte nicht bei dieser Sternstunde bleiben, und immer, wenn ich mit SchülerInnen seither an Radiosendungen arbeitete, überraschte es mich wieder, was über dieses Medium alles erreicht werden kann und mit welcher Ernsthaftigkeit die Kinder unabhängig von der Schulstufe dabei sind. Dass Radiomachen mit SchülerInnen nicht nur therapeutische Wirkung erzielen, sondern auch zu Verhaltensänderungen ganzer Schulklassen Außenseitern gegenüber führen kann, war ebenfalls für mich fast schon ein zwingender Grund, sich mit diesem Medium auseinanderzusetzen. Dazu ein weiteres Beispiel.

„Wenn sie wüssten, wie es mir geht, würden sie nicht so sein zu mir.“

Um die Problematik des Außenseitertums nicht nur in meiner Deutschklasse, sondern vor allem in meiner Radiogruppe selbst zu thematisieren – ich hatte unter Protest der SchülerInnen einen Schüler mit Sprechbehinderung aus der Integrationsklasse in die Gruppe aufgenommen – schlug ich vor, das portugiesische Volksmärchen „Der Prinz mit den Eselsohren“ als Hörspiel umzuschreiben und den Gegebenheiten von heute anzupassen. Natürlich wollte jeder den Prinzen spielen und die Mädchen monierten: Warum kann es nicht auch eine Prinzessin sein? Dass ich dabei an Dominik dachte, um die Eselsohren hörbar zu machen, schien ihnen so abwegig, dass weder er sich selbst noch sie ihn ins Spiel brachten. Also griff ich zu einer Finte: Jeder von ihnen sollte einmal den Prinzen spielen und wir würden dann gemeinsam und demokratisch entscheiden, wer es am besten macht. Wer glaubt mir, wenn ich behaupte, dass

Faszination Schülerradio. Ein Erfahrungsbericht

Helmut Hostnig

sie sich selbst gegenüber am kritischsten sind und gerne demjenigen den Vorrang einräumen, der es besser kann, auch, weil sie wissen, dass davon der Erfolg einer Sendung abhängt. Jeder also hatte ein Casting zu absolvieren. Der Streit wollte kein Ende nehmen.

In der Zwischenzeit hatte ich Dominik ins schuleigene Studio gebeten und ihm gesagt, dass er für mich der „Prinz“ und der Favorit für die Rolle sei. Ich bat ihm, mir zu erzählen, welche Erfahrungen er mit seiner Sprechbehinderung im Alltag mache und ging auf Aufnahme. Er erzählte von seiner Schwester, die sich für ihn schäme, von den Mitschülern, die ihn hänseln und auslachen, wenn er den Mund aufmache, und dass er manchmal daran denke, sich lieber umzubringen, als so leben zu müssen. Das kam aus dem Bauch, stotternd, bitter und anklagend, mit einer Stimme, die selbst mir den Schauer über den Rücken laufen ließ. Ich wusste nicht, wie viel Bitterkeit sich in ihm schon angestaut hatte. Ich bangte um die Aufnahme. Würde er mir erlauben, das den anderen vorzuspielen? Da erlöste er mich mit den Worten: „Dadadas sollen sie nnur hören. Wwenn sie wwüssten, wwie es mir geht, wwürden sie nnicht so sein zu mir.“ Ich hatte gewonnen. Auch die Schüler, die ihn entweder belächelt, ignoriert oder offen verspottet hatten, indem sie seine Sprache nachäfften, waren still. Dominik war unser Prinz. Die Dramatisierung des Märchens ging flott voran. Die Schüler schrieben sich ihre Rollen auf den Leib und fanden noch etliche dazu, damit alle beschäftigt waren. Ja, wir gingen so weit, dass wir sie die Dialoge an Originalschauplätzen wie etwa in einem Friseurgeschäft oder einer Kirche mit Beichtstuhl in Schulnähe sprechen ließen. Am letzten Schultag vor Weihnachten war Premiere. Über die Indooranlage der Schule spielten wir das Hörspiel in seiner ganzen Länge. Dominik war der Star der Schule und hatte von nun an Ruhe. Und das Verblüffendste: Er hatte zwar noch immer Artikulationsschwierigkeiten, aber er stotterte nicht



mehr. Darüber hinaus erhielt das Märchen den Grazer Hörspielpreis und den „Moment – Leben heute“-Preis des ORF 2003.

Radio im Unterricht

Am Beispiel der „Ballade vom Nachahmungstrieb“ von Erich Kästner möchte ich aufzeigen, wie einfach es ist, aus einer Unterrichtsstunde eine Radiosendung zu machen. Natürlich bedarf es der Vorbereitung. Die Ballade muss zuerst einmal inhaltlich verstanden werden. Dazu dienen Fragen, aber auch Hausaufgaben.

Fragen zur Ballade vom Nachahmungstrieb:

- Was könnten die Kinder in der Zeitung gelesen haben?
- Was ist den Kindern wohl durch den Kopf gegangen, als sie bemerkt haben, dass Fritz tot ist?
- Wärst du auch weggerannt? Warum? Warum nicht?
- Glaubst du, dass Karl ein Mörder ist?
- Hast du jemals von einem solchen Fall gehört?
- Durch Zeitung, Fernsehen oder andere Medien?
- Wer hat Schuld am Tod von Fritz?
- Ist Karl wirklich so gefühllos, wie am Schluss erwähnt oder hatte er vielleicht doch große Angst und später Gewissensbisse?

Aufgaben:

- Versuche einen inneren Monolog, indem du dich in Karl hineindenkst.
- Du bist Karl und eben ist dir klar geworden, dass das „Spiel“ einen tödlichen Ausgang genommen hat.
- Was alles schießt dir in diesem Augenblick durch den Kopf?
- Karl ist zwar am Ende der Geschichte sehr trotzig und zeigt keine Gefühlsregung, aber oft verbirgt sich dahinter große Angst oder Unsicherheit.
- Beschreibe ein Computerspiel deiner Wahl
- Versuche eine kurze Inhaltsangabe eines Filmes, in welchem Gewalt vorkommt.
- Nimm einen Notizblock, zappe durch die Programme und liste beim Fernsehen auf, wie viel Gewaltszenen du in welcher Zeit beobachten kannst.

Sind diese Aufgaben gemacht worden, läuft die Stunde wie von selbst und die Kids erzählen von ihren Mutproben, von ihren Idolen, denen sie nacheifern, von Freunden, die auf U-Bahn-Garnituren surfen, von Mädchen, die sich buchstäblich zu Tode hungern: Nicht irgendwelche Geschichten. Ihre Geschichten. Heute und hier. Der Text war nur Einstiegsilfe. Ein Eisbrecher. Das H4-Zoom

Faszination Schülerradio. Ein Erfahrungsbericht

Helmut Hostnig



wieder der Brückenbauer. Sie wissen, dass sie nicht ungehört bleiben. Ich höre zu und denke gleichzeitig an die Mutproben meiner Jugendzeit. Worin unterscheiden sie sich? Eigentlich in Nichts. „Hätten das die Eltern gewusst, sie wären in Ohnmacht gefallen.“ Genau diesen Satz höre ich wieder. Déjà-vu. Ohne die Mutproben verherrlichen zu wollen, erzähle ich ihnen von meinen als ich so alt war wie sie. Wir entdecken im gemeinsamen Gespräch, dass es selbst auferlegte Prüfungen sind, um in die Gemeinschaft der Erwachsenen aufgenommen zu werden: Initiationsriten. Jetzt wagen sich auch die hervor, die sich zurückgehalten haben, und räumen ein, dass es oft selbstmörderische Rituale sind, um schließlich zu folgern, dass es diese gefährlichen Mutproben nicht gäbe, wenn die Erwachsenen ihnen mit größerer Wertschätzung begegneten.

Onlinearchiv als Zeitreise

Es wird Zeit, dass ich an dieser Stelle denen danke, die mit den LehrerInnen dafür sorgen, dass unsere Kinder eine mediale Stimme erhalten. Der Erfolg dieses europaweit einzigartigen Radioprojekts hat viele Mütter und Väter. Ohne die Gründerväter Christian Berger von der Wiener Radiobande oder Franz-Joseph Huainigg vom Schülerradio der Mittelwelle 1476, ohne die freien Radios wie Orange 94.0, das die Sendungen noch immer zur Primetime ausstrahlt, oder 1476, das seine Wiederaufstehung 2009 als Campusradio im Netz feiert, ohne die für die Sendungsabwicklung Zuständigen, ohne diese infrastrukturellen, aber auch schulorganisatorischen Rahmenbedingungen, die immer wieder neu adaptiert werden müssen, ohne das Engagement all dieser Menschen wäre es wohl nicht so weit gekommen, dass heute auf einen einzigartigen Pool großartiger Sendungen, die alle Themenbereiche abdecken, zurück- oder zugegriffen werden kann.

Das Onlinearchiv von Radio Orange² oder Campusradio ist nicht nur ein ausgezeichnetes Instrument, um den authentischen Stimmen unserer Jugend zu lauschen, sondern erlaubt eine Zeitreise von heute 15 Jahren in die Vergangenheit. Vom analogen Zeitalter mit dem sinnlich erfahrbaren Schneiden an Tonbandmaschinen bis zum digitalen Editieren am Computer. Von den Kriegen im Irak und im ehemaligen Jugoslawien über 9/11 bis zur weltweiten Finanzkrise. Von den Hoffnungen, Ängsten und Erwartungen derer, die mittlerweile selbst Erwachsene sind und vielleicht Kinder haben. Von den Punks bis zu den Krochas und Emos, von den Anfängen des Rap bis zum Hiphop. Es erstaunt mich immer wieder, wie oft diese Sendungen angehört oder sogar heruntergeladen werden. Leider wird dieses tolle Archiv von den LehrerInnen im Unterricht kaum genutzt. Wie viele Themen ließen sich da anreißen und Diskussionen führen, die vielleicht wieder in ein Radioprojekt münden. Auch dem ORF wäre zumutbar, dass er den Jugendlichen eine Sendeschiene einräumt.

MEDIENPÄDAGOGISCHE EINSATZMÖGLICHKEITEN

„Als die NATO ohne Vorwarnung Belgrad bombardiert hat ...“

Als nach den Terroranschlägen am 11. September 2001 vom Stadtschulrat eine Schweigeminute verordnet wurde, war Sanja, eine gebürtige Serbin, nicht bereit mitzumachen. Nach ihren Beweggründen befragt, gab sie zur Antwort: „Als die NATO ohne Vorwarnung Belgrad bombardiert hat, hat es auch keine Schweigeminute gegeben.“ Darauf entstand eine wilde Debatte über Schuld und Unschuld und darüber, was Kriegsgründe sind und was keine. Ich nahm dies zum Anlass, eine Expertenrunde einzuberufen, die über 9/11 und seine Folgen diskutieren sollte.

Faszination Schülerradio. Ein Erfahrungsbericht

Helmut Hostnig

Das Ergebnis war und ist hörenswert, denn die SchülerInnen erwiesen sich tatsächlich als kundige und am Zeitgeschehen höchst interessierte Experten und Expertinnen. Fast alle hatten Kriegserfahrungen gemacht. Ob sie wie Judpreth aus dem konfliktträchtigen Grenzgebiet Kaschmirs, wie Muhammed aus Syrien oder Lydia aus Serbien kamen.

Ich ließ sie im Deutschunterricht Briefe verfassen, die sie an Bush und Bin Laden adressieren sollten. Ein Schüler, der in einer Band mitspielt, hat für die Sendung ein Lied geschrieben, die Gitarre mitgebracht und es unter tobendem Applaus der MitschülerInnen vorgespielt. Wenn sie dann noch auf die Straße gehen und die Meinung der Passanten zu ihren brisanten Fragen einholen, sind alle Sendeelemente fertig und die Sendung muss nur noch moderiert und geschnitten werden. So ernst genommen lernen sie, ein Thema von allen Seiten zu beleuchten, die richtigen Fragen zu stellen, sich vorzustellen, ihren Frust zu bewältigen, wenn sie mit dem Aufnahmegerät die Leute ansprechen und niemand Zeit zu haben scheint. Sie lernen sich selbst und ihre Stärken und Schwächen besser einzuschätzen, und – last, but not least – sich so zu artikulieren, dass sie auch verstanden werden.

Was also lernen die SchülerInnen, wenn sie an Radiosendungen arbeiten?

Wie einleitend erwähnt sind es überwiegend Schülerinnen und Schüler mit Problemen, die den sanktions- und stressfreien Raum des schuleigenen Studios suchen und sich für die unverbindliche Übung Radio anmelden oder vom Lehrer zur Teilnahme angeregt wurden. Diese SchülerInnen, die sich meist sehr schwer im Verschriften von Sprache tun und deshalb in beinahe allen Gegenständen nicht mehr zu kompensierende Defizite aufweisen, können dort, wo es aufs mündliche Erzählen, aufs Dialogisieren von Geschichten, auf Computerkenntnisse, aufs Rhythmisieren von Silben und Lauten, aufs Reproduzieren von Geräuschen, das heißt auf den kreativen Umgang mit Sprache und auf all das ankommt, was im Unterricht nicht zählt, eben diese Fähigkeiten ausspielen und erhalten endlich die Anerkennung und Bestätigung, die ihnen im Regelunterricht versagt bleibt. Sie lernen, dass es Bereiche gibt, wo etwas anderes zählt als Informationsreproduktion.

Sie lernen ohne zu wissen, dass sie lernen, und sie sind dankbar, dass es in einem von Schulstress und Beurteilung freien Raum geschieht.

Natürlich gibt es Konflikte und oft herrscht das pure Chaos. Beides aber muss ich zulassen können, denn nur



so kann Kreativität entstehen. Sie verträgt sich nicht mit Disziplinierung. Irgendwann ist Schluss mit lustig. Diesen Zeitpunkt abwarten zu können, stellt die Geduld zwar auf harte Proben, aber sie wird mehr als belohnt.

Hier der Bericht eines 14-Jährigen, der stellvertretend für die Abschiedsbriefe steht, die auch im Weblog nachzulesen sind:

Ich heiße Egon S. und bin 14 Jahre alt und besuche seit der ersten Klasse die unverbindliche Übung Radio. Mein Lehrer hat mich in die Radiogruppe aufgenommen und ich habe das nie bereut. Jetzt kann ich am Computer mit Audiosoftware umgehen und Sendungen schneiden. Ich habe viele Interviews gemacht und so meine sprachlichen Schwächen kennen gelernt. Auch als Moderator von Pausenradiosendungen habe ich meine Aussprache verbessert. Das beste war, dass wir immer mehr Mitschüler aus unserer Schule kennen gelernt haben. Die Arbeit an den Sendungen hat großen Spaß gemacht. Die Radiogruppe ist für mich wie eine Familie gewesen. Ich war auch dabei, wie wir im ORF den „Moment – Leben heute“-Preis gewonnen haben. An diesen Sendungen habe ich mitgemacht: „Was ist Aids?“, PuP Pubertät, 9/11, Computerspiele und Scheidungskinder. Ich werde das Radio Loquaiplatz nie vergessen.

Ich will noch ein letztes Beispiel bemühen, um aufzuzeigen, wie aus dieser intensiven, oft konfliktträchtigen Auseinandersetzung ein Vertrauensverhältnis entstehen kann, das die systemimmanenten Zwänge aufricht und ein freundschaftliches und auf Wertschätzung beruhendes Klima schafft.

Es war zur Zeit des Kosovokonflikts, als es mit dem hohen Anteil von Migranten aus Südosteuropa in den

Faszination Schülerradio. Ein Erfahrungsbericht

Helmut Hostnig

Klassen unserer Schule zu brodeln begann. Über SMS wurde zur Teilnahme an Demonstrationen aufgerufen und einige machten kein Hehl daraus, dass sie durchaus gewaltbereit waren. Sie zeigten mir stolz Videos auf ihren Handys und auf YouTube, wo sie mit Fahnen oder auf der Flucht vor der einschreitenden Polizei zu sehen waren, und wiederholten in einem fort, dass sie stolze Serben seien. Einer verstieg sich zu der Behauptung, dass Gott ein Serbe sei. Übrigens ein gewaltverherrlichender Text aus einem Rap, wie sich nach Recherchen herausstellte. Dem wollte ich auf den Grund gehen. „Worauf seid ihr stolz?“, fragte ich sie, den *Advocatus Diaboli* spielend. „Na, auf unser Land.“ „Worauf genau, wenn ihr an euer Land denkt?“, wollte ich wissen. Denis, der 18-jährige Freund einer Schülerin, die in der Radiogruppe den Ton anführte, eigentlich eine schulfremde Person, der ich es nicht erlauben hätte dürfen, an dieser unverbindlichen Übung teilzunehmen, selbst ein Serbe, blieb stumm. Fatima, eine Türkin, meinte, dass auch die Kurden Terroristen seien, weil sie Autonomie wollen, und Singh aus Indien fügte hinzu: „Ja, genau so beginnt ein Krieg. Wir wollen auch weg von Indien.“ Ich aber wollte noch immer wissen, warum sie nicht einfach nur Serben sein wollten, sondern stolze Serben. So in die Enge getrieben, fiel einem ein: „Weil ich dort Moped fahren kann und keiner fragt nach einem Führerschein. Weil wir dort frei sind.“ Jetzt erst verstand ich sie. Es war diese Sehnsucht nach der verlorenen Heimat, in die alles hineinprojiziert werden kann, es war dieses Gefühl, nicht mehr hier und auch nicht mehr dort wirklich zu Hause zu sein, der Wunsch nach Identität. Dann mischte sich Denis ein: „Ich bin Serbe. Zumindest komme ich von dort. Mit zwei Jahren bin ich nach Österreich gekommen. Jetzt lebe ich hier und weiß nicht mehr, wo ich hingehöre. Ich habe einen Freund. Er ist aus dem Kosovo. Wir verstehen uns gut. Das ist nicht unser Krieg. Hört euch seinen Rap an. Wie sich die Serben gegenüber den Kosovaren verhalten haben, war auch nicht gut.“ Hätte ich das gesagt, wäre es nicht angekommen. Der Rap seines Freundes auf YouTube, den wir uns gemeinsam anhörten, tat seines dazu. Ob sie weiterhin an den Demonstrationen teilgenommen haben, weiß ich nicht. Das mit Aggression aufgeladene Klima aber hatte sich beruhigt.

Wenn dann dazu noch in Internetforen die so entstandene Sendung von Jugendlichen durchaus kontroversiell diskutiert wird, haben wir mehr erreicht als wir vorhatten.

Ich glaube, dass wir als LehrerInnen dazu aufgerufen sind, diese heißen Eisen im Unterricht anzugreifen. Viele aber haben Angst oder sind unsicher oder glauben, die Konflikte nur zu schüren, statt sie zu entschärfen,



wenn sie im Unterricht zur Sprache bringen, was die Kids auf dem Weg zur Schule in den U-Bahn-Zeitungen gelesen haben. Dabei aber geschieht genau das Gegenteil. Die SchülerInnen sind dankbar, wenn aktuelles Zeitgeschehen im Unterricht behandelt wird, wenn LehrerInnen nicht wegschauen, wenn SchülerInnen gehänselt, gemobbt oder von anderen beschämt werden.

Es erinnerte mich an die erste Radiosendung. Wien war damals zugesperrt mit Wahlplakaten der FPÖ: „Wien darf nicht Chicago werden.“ Chicago wurde später bekanntlich durch Istanbul ersetzt.

Es war für meine SchülerInnen – ausnahmslos MigrantInnen – nicht leicht, sich den oft fremdenfeindlichen Wortspenden der Wienerinnen und Wiener auszusetzen und ruhig zu bleiben. „Geht’s ham, ramt’s die Stana weg. Hobt’s gnuia zum Tun da unt’n. Braucht’s net aufikumma und uns die Oabeit und’s Göld wegnehma.“ So der O-Ton, den ich heute noch im Ohr habe. Aber sie hörten auch andere, wohlwollende und dem Fremden nicht abgeneigte Stimmen. Das war eine wichtige Erfahrung für sie. Ich wollte aber auf etwas anderes hinaus: Ich wollte, dass sie den Begriff „Heimat“ umkreisen und einkreisen lassen, bis vielleicht eine Definition entsteht, der alle zustimmen können.

Um sie auf dieses Interview auf der Straße vorzubereiten, erzählte ich ihnen, wie es mir als Kind ergangen war. Unsere Wohnung hatte Zimmer, deren Fenster einmal den Blick auf den See und auf der anderen Seite auf die Berge frei gab. Was ist hinter den Bergen und was am anderen Ufer? Ist das auch noch Heimat oder ist das

Faszination Schülerradio. Ein Erfahrungsbericht

Helmut Hostnig

schon Fremde? So gebriefft kamen sie mit ihren ersten Aufnahmen zurück und ich konnte mich vor Lachen kaum halten, als ich sie die Passanten fragen hörte: „Was sehen sie, wenn sie zum Fenster hinausschauen?“ Diese Frage hat die meisten so verblüfft, dass sie zuerst einmal nach einer Antwort ringend nur feststellen konnten, wie interessant sie diese Fragestellung finden. So entstand als Nebenprodukt zur eigentlichen Sendung eine andere über das, was die Leute sehen, wenn sie aus dem Fenster schauen.

Beinahe hätte ich das Wichtigste vergessen: LehrerInnen, die sich übers Radiomachen auf SchülerInnen einlassen, werden reich beschenkt.

Ihr Lohn ist es, dass sie immer wieder einen Blick in ein Zeitfenster werfen dürfen, das für viele verschlossen bleibt: Die Zeit nämlich, in der sie selbst Kinder und Jugendliche waren und so noch einmal die Freude, die Neugierde, das Erwachen miterleben dürfen, aber auch mit Ängsten, Nöten und Erwartungen konfrontiert sind, die auch mit ihrer Adoleszenz verbunden waren.

Außerdem kann der Austausch zwischen LehrerInnen, die mit SchülerInnen Radio machen, eine Supervision ersetzen. So haben mir die redaktionellen Treffen mit der Kerngruppe der Wiener Radiobande und auch die Medienseminare nicht nur wichtige Impulse beschert und eine Reflexion über mein Tun ermöglicht, sie haben mich darüber hinaus angespornt, am Ball zu bleiben. Dass nicht wenige aus dieser Arbeit, die wir ausnahmslos in unserer Freizeit verrichten, heute zu meinen Freunden zählen oder SchülerInnen noch Jahre nach dem letzten Schultag mir immer wieder bestätigen, wie wichtig ihnen das Radiomachen war, ist neben renommierten Preisen ein Geschenk, das in seiner Langzeitwirkung weit über die Schule hinausgeht.

„Der Wunsch ist ein Baum in Blättern, die Hoffnung ein Baum in Blüte, Genuss ist ein Baum mit Früchten.“

Ein Gehörloser wurde einmal gefragt, was der Unterschied zwischen Wunsch und Hoffnung sei. Er antwortete in der Gebärdensprache: „Der Wunsch ist ein Baum in Blättern, die Hoffnung ein Baum in Blüte, Genuss ist ein Baum mit Früchten.“ – Um bei diesem Bild zu bleiben: Für mich ist Radioarbeit mit Kindern ein Baum in allen Jahreszeiten gewesen. Ich habe säen und ernten dürfen. In Echt- und in Langzeit, wenn ich es so sagen darf. Noch wird von den für die Schulpolitik Verantwortlichen nicht erkannt, welche Potenziale diese beinahe freie Kooperation von unterschiedlichen Kräften freilegt, die individuell und gleichzeitig kollektiv arbeiten und die Regeln, die sie vorfinden, als veränderbare erkennen.

Ich möchte das Schülerradio nicht institutionalisiert wissen, doch sind alle gut beraten, diesem Baum nicht die Wurzeln abzutöten, indem es für kreatives Schaffen an Schulen immer weniger Raum und Zeit gibt.

Der Autor:

Helmut Hostnig war bis zum Schuljahr 2007/08 Lehrer an der Medienhauptschule Loquaiplatz und Leiter der Radiobande Loquaiplatz

- 1 Radiobande Loquaiplatz:
http://podcampus.phwien.ac.at/radiobande_loquaiplatz/
WMS am Loquaiplatz:
<http://www.loquai.at/>
- 2 Onlinearchiv von Radio Orange:
<http://sendungsarchiv.o94.at/>
Schülerradio - oe1campus:
<http://www.schuelerradio.at/>

Beitrag veröffentlicht
auf www.mediamanual.at am 10. Dezember 2009